

schen und konzeptionellen Herausforderungen des Themas regt gerade im Kontext gegenwärtiger Debatten um Europa, seine politischen Strukturen und kulturellen Grundlagen, zum Innehalten und Nachdenken an.

Heidelberg

Julia Dücker

**Joachim von Puttkamer: Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert.** (Oldenbourg Grundriss der Geschichte, Bd. 38.) Oldenbourg Verlag. München 2010. 353 S. ISBN 978-3-486-58169-0. (€ 34,80.)

Das Besondere dieser verdienstvollen Reihe ist die Dreiteilung der Werke in eine Faktendarstellung, eine Problem- und Forschungsübersicht und eine Auflistung der wichtigsten Literatur. In der Durchführung bringt dies aber manche Überschneidung, was angesichts des wegen der Faktenfülle notwendigerweise gedrängten Stils einerseits zu Verkürzungen in der Darstellung führt, andererseits die Lesbarkeit beeinträchtigt.

Das Besondere des vorliegenden Bandes liegt darin, dass in den Zeitebenen seit dem 18. Jh. der Untersuchungsgegenstand unterschiedlich definiert werden muss, weil sich die politischen und damit die geografischen Voraussetzungen oft veränderten. Am schlüssigsten wirkt der Band in der Behandlung des 18. Jh.s, als die Ständegesellschaften in den großen dynastischen Herrschaftsgebilden eine vergleichbare Struktur besaßen. Dies gilt auch noch in hohem Maße für das 19. Jh., weil die Herausbildung von Nationalgesellschaften in übernationalen Imperien ähnliche Probleme schuf, die aber in den je einzelnen Teilen von Zarenreich, Habsburgermonarchie und Preußen/Deutschland zu sehr unterschiedlichen Verlaufsformen und Ergebnissen führte. Im 20. Jh. schließlich laufen die Stränge der konkurrierenden Nationalstaaten auseinander und bleiben auch nach der Zwangsvereinigung im sozialistischen System nach dem Zweiten Weltkrieg nur in den Problemen, nicht aber in den unterschiedlichen Lösungsversuchen vergleichbar.

Diese grundsätzlichen Fragen wirken sich dahingehend aus, dass sich der Betrachtungshorizont immer weiter verengt: Sind im 19. Jh. im Kaiserreich Österreich und im Königreich Ungarn noch Siebenbürgen und Kroatien eingeschlossen (nicht aber die italienischen Besitzungen der Habsburger), im Zarenreich die alten polnischen Ostgebiete neben dem Königreich Polen nach dem Stand von 1815, so reduziert sich der Blick im 20. Jh. auf die Nationalstaaten Ungarn, Polen und die Tschechoslowakei. Nun ist aber weder die Kleine Entente noch die Entwicklung der jungen Volksdemokratien ohne einen Blick auf Jugoslawien verständlich; und wenn von dem vergeblichen Versuch der Polen und Tschechen gesprochen wird, ihre jeweilige Hauptstadt mit eigener Kraft von der deutschen Besetzung zu befreien, so ist eben dies in Belgrad gelungen, mit erheblichen Folgen für die Akzeptanz der Herrschaft Titos in Jugoslawien. Eine andere Frage ist, ob in die Betrachtung der drei Länder Polen, Tschechoslowakei und Ungarn nach 1945 nicht auch die SBZ/DDR gehören sollte, denn der Volksaufstand von 1953 ging nun einmal den Ereignissen von 1956 in Polen und Ungarn voraus, wird aber nur an späterer Stelle gestreift. Diese Bemerkungen sollen nur zeigen, dass der Begriff „Ostmitteleuropa“ schillernd ist und sich im jeweiligen Zeithorizont unterschiedlich darstellt. Edvard Beneš hat ihn schließlich durchgehend vermieden und nur von „Mitteleuropa“ gesprochen, dabei aber Deutschland ausgeschlossen.

Geht man bei der Betrachtung dieses Werkes ins Detail, zeigt sich rasch, dass die Konzeption eigentlich jeden Bearbeiter überfordert. Eine Problemgeschichte kann die Nationalgeschichten nicht ersetzen, aber durch Fragestellungen ergänzen, deren jeweils unterschiedliche Beantwortung wieder Rückschlüsse auf die Charakteristika der einzelnen Länder erlaubt. Dies betrifft etwa die Herausbildung der Trägerschichten moderner Parteien in Polen, wo sich Lager um herausragende Persönlichkeiten (Roman Dmowski, Józef Piłsudski und den Bauernführer Wincenty Witos, der gar nicht erwähnt wird) herausbildeten, und der Tschechoslowakei, wo eine vielfältige, aber in sich geordnete Parteienlandschaft in einer versäulten Gesellschaft wirksam wurde. Auch Defizite sind festzustellen,

weil der Zwang zur Knappheit die Darstellung notwendigerweise verkürzt; einige Beispiele dazu mögen hier genügen: In der Darstellung des Ersten Weltkriegs fehlt die Einordnung der Emigration in die politische Entwicklung, also für Polen z.B. die Bedeutung des Pianisten Ignacy Paderewski. Im Fall der Tschechen und Slowaken hätte die Rolle der „tschechoslowakischen“ Legion in Russland gewürdigt werden sollen, als deren Repräsentant Tomáš Garrigue Masaryk zum Gesprächspartner der Alliierten aufstieg; beides spielte in der ersten tschechoslowakischen Republik eine große Rolle in der Etablierung der „Burg“ als übergeordneter nationalpädagogischer Institution. Bei der Behandlung des Koalitionsausschusses, der *pětka*, in der Tschechoslowakei fehlt der Hinweis (S. 68), dass mit diesem Instrument des Parlaments die Parteiführer eine Beamtenregierung ohne parlamentarische Basis unterstützen wollten (später traten dann mehrere Parteien bei, was auch nicht erwähnt wird). Die Rolle der Kirchen wird insgesamt nur sehr oberflächlich behandelt; dies mag für die Zwischenkriegszeit in Polen berechtigt sein, wird der Rolle der Kirche als Gegenspielerin der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei und dem Einfluss des „polnischen Papstes“ nicht gerecht. Ähnliches gilt für die wirtschaftliche Entwicklung in der sozialistischen Zeit, weil sich in den Krisenjahren 1960-1968 in der ČSSR die Hybris der Partei in der Ausrufung des „Sozialismus“ mit dem realen Rückgang der Industrieproduktion verbunden hat.

Diese Probleme sind nur bedingt dem Vf. anzulasten, der die Herausforderung dieser Aufgabe gesehen hat und ihr mit seiner gedrängten, manchmal aber auch prätenziösen Sprache – ein Lieblingswort ist „mitnichten“ – in dem vorgegebenen engen Rahmen weitgehend gerecht wird.

Ein wichtiges Hilfsmittel für den wissenschaftlichen Gebrauch ist der Literaturteil mit seinen 75 Seiten, der die Nationalliteraturen (darunter auch die ungarische) erfasst sowie die deutsche und englischsprachige. Allerdings kann auch hier Kritik geübt werden, da die Auswahl manchmal etwas unausgewogen wirkt: Ältere Werke sind nur in Ausnahmefällen aufgenommen, mancher neuer Aufsatz erscheint entbehrlich und gewissen Konjunkturen geschuldet, und die Literatur seit 2005 ist nicht vollständig berücksichtigt.

Angesichts der Leistung des Vf.s, die Nationalliteraturen von drei bzw. vier Ländern zu erfassen und zu bewerten, sind dies allerdings nur Schönheitsfehler. Dies gilt auch dort, wo er sich zwischen den Sprachen verheddert und dem Romantitel des Tschechen Karel Čapek „*Válka s mloky*“ (S. 88) eine slowakische Endung gibt.

Köln

Manfred Alexander

**Ostmitteleuropa im Fokus.** Ausgewählte Aufsätze von Rudolf Jaworski. Hrsg. von Eckhard Hübner, Mathias Niendorf und Hans-Christian Petersen. fibre Verlag, Osna-brück 2009. 284 S. ISBN 978-3-938400-04-3. (€ 36,-)

Zum 65. Geburtstag und zum Abschied von seiner Lehr- und Forschungstätigkeit an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel legten drei Kollegen, Mitarbeiter und Schüler des Ostmitteleuropa-Historikers Rudolf Jaworski eine Auswahl seiner Beiträge als Festgabe vor. Die Festschrift beinhaltet 17 innerhalb von 25 Jahren (1980-2005) erschienene Aufsätze des Geehrten, die zuvor verstreut an unterschiedlichen Orten publiziert worden waren. In drei Kapitel gegliedert, setzt sie die Schwerpunkte auf „Feindbilder und Stereotypen“, die Region „Ostmitteleuropa“ sowie „Erinnerungskultur und Gedächtnispolitik“. Diese Themenfelder spiegeln deutlich Jaworskis breites Forscherinteresse wider.

Ein kurzer einleitender Abschnitt ist J.s Biografie und seinem wissenschaftlichen Werdegang gewidmet. Über zehn Jahre (1975-87) verbrachte er nach Studium und Promotion (1975) in Tübingen, zunächst als Assistent von Dietrich Geyer und dann als Dozent am dortigen Institut für Osteuropäische Geschichte und Landeskunde. Obwohl hier der Schwerpunkt auf Russland und der Sowjetunion lag, war es schon in Tübingen der slawische Teil der Region Ostmitteleuropas, also Polen und Tschechien, dem Jaworskis wissen-